

Eine abschließende Betrachtung widmet der Verfasser »Hans Barions Persönlichkeit im Zeugnis der Quellen« (464–477), worunter insbesondere seine sowohl ihres Umfangs wie ihrer Qualität nach beachtenswerte Korrespondenz herausragt. Das dabei entstehende Charakterbild hinterlässt einen durchaus zwiespältigen Eindruck. »Die intellektuelle Brillanz und analytische Kraft Barions, die aus seinen Schriften spricht, haben Freunde wie Gegner stets anerkannt« (464). Andererseits fand er aufgrund seiner von intellektueller Dünkelhaftigkeit und sarkastischer Herablassung geprägten Sprache bei nicht wenigen seiner Zeitgenossen offene Ablehnung. Dass er zunehmend vereinsamte, kann daher kaum verwundern. Einen gewissen Trost bot ihm die Welt der schönen Künste. »Es ist sicher nicht vermessend zu behaupten, daß es auf dem Feld allseitiger, zumal kultureller Bildung unter den Theologen des 20. Jahrhunderts nur wenige mit Barion hätten aufnehmen können« (469). Kämpferisch und fromm, scharfzüngig und sentimental, kurienfeindlich und konservativ, nationalistisch und im eigentlichen Sinn katholisch – in Barions Persönlichkeit vereinigen sich ansonsten schwerlich zu verbindende Gegensätze zu einem in seiner Geschlossenheit beeindruckenden und in seiner Widersprüchlichkeit tragischen Bild.

»Es ist nicht einfach zu begreifen, wie sich in Barions eigenwilliger, zuweilen egozentrischer Persönlichkeit der radikale Theoretiker einer hierar-

chischen, juridisierten Kirche und der persönlich massivst antikuriale Theologieprofessor vereint haben« (483), resümiert der Verfasser in den »Schlußbemerkungen« (479–490) zu seinem in jeder Hinsicht empfehlenswerten Werk, das sich durch wissenschaftliche Genauigkeit ebenso auszeichnet wie durch gute Lesbarkeit. Abgerundet wird der positive Gesamteindruck durch einige im Anhang gebotene sprachliche Kostproben aus Barions Feder (491–506) sowie eine Fotogalerie (507–510). Angesichts der zahlreichen, im ausführlichen Anmerkungsapparat verwendeten Abkürzungen wäre ein Abkürzungsverzeichnis hilfreich gewesen, wengleich diese sich aus dem umfangreichen Quellen- und Literaturverzeichnis (511–534) entschlüsseln lassen. Den Abschluss des Werkes bildet ein Namensregister (535–544).

Was das wissenschaftliche Erbe des Kanonisten Hans Barion anbelangt, braucht die »heutige katholische Theologie [...] nicht das allzu pessimistische, ja geradezu apokalyptische Fazit Barions über das Schicksal der Kirche zu teilen, wenn sie die ernste Herausforderung auch dieser Analysen annimmt und eine Vermittlung der ekklesiologischen Aussagen beider vatikanischen Konzilien als Aufgabe begreift, deren überzeugende Lösung noch aussteht« (490). Das vorliegende Werk weckt nicht nur das Interesse an dieser Aufgabe, sondern bietet bereits manche Anregung dazu.

Wolfgang F. Rothe, St. Pölten

Dogmatik

Stubenrauch, Bertram: Dreifaltigkeit. (Topos plus, 434), Regensburg: Verlag Friedrich Pustet 2002, 151 S., ISBN 3-7867-8434-5, brosch., Euro 8,90.

In dieser Publikation fragt der Verf. nach der eigentlichen »Herausforderung« des Glaubens an den dreifaltigen Gott: Etwa ab dem 7. Jahrhundert v. Chr. rückten in Israel monotheistische Vorstellungen in den Vordergrund. Die Entdeckung des einen Gottes war aber nicht ausschließlich das Verdienst des Jahweglaubens. Auch bei den Persern und in der griechischen Philosophie gab es monotheistische Tendenzen. Im Unterschied zu philosophischen Strömungen standen im Judentum der Lobpreis Gottes und die Hingabe an Gott im Vordergrund. Das Leben der Christen ist im Innersten und von Anfang an vom Bekenntnis zu Vater, Sohn und Geist bestimmt. Die Tatsache, dass in christlichen Kreisen von Gott dem Vater nur noch im Zusammenhang mit Jesus und dem Heiligen

Geist gesprochen wurde, entfremdete die werdende Kirche zunehmend vom Judentum.

In seinem Kapitel über die neutestamentlichen Grundlagen des Trinitätsglaubens legt Stubenrauch dar, dass die jesuanische Proklamation des Gottesreiches eine »unerhörte Autoritätsfülle« Jesu voraussetzt. Dem einhelligen Zeugnis des Neuen Testaments zufolge war Jesus im Letzten nur das Prädikat »Sohn Gottes« (Mk 15,39) angemessen. Dass die Christen den Titel »Kyrios« auch Jesus zuerkannten, zeugt von außergewöhnlicher »theologischer Courage«. Denn mit »Kyrios« wurde in der Septuaginta der hebräische Gottesname Jahwe wiedergegeben. Nach einer auffallend kurzen Schockphase nach dem Karfreitag setzen die Jünger und Jüngerinnen Jesu dessen Sendung fort. Dabei führt sie der Heilige Geist tiefer in die Wahrheit ein (Joh 16,13). Das Wissen um den persönlichen Einsatz Gottes im Sohn und im Geist bestimmt auch den gedanklichen Hintergrund des Paulus (1 Kor 12,1–11). Der Atem des Geistes reicht gewis-

sermaßen vom Innersten Gottes bis zum Innersten des Menschen, von der »Tiefe« des Vaters zu den Herzen der Menschen.

Das Johannesevangelium wagt – darin mit dem paulinischen Schrifttum vergleichbar – den für die Entwicklung der kirchlichen Trinitätstheologie unverzichtbaren Schluss von der konkreten Glaubenserfahrung mit Vater, Sohn und Geist auf das innergöttliche Leben jenseits der Zeit. Trotz seiner hohen gedanklichen Brillanz wurzelt das vierte Evangelium im Christuszeugnis der Synoptiker. Wie menschenfreundlich die trinitarischen Ausdeutungen des Johannesevangeliums sind, zeigt ihr Bezug zur Gemeinschaft der Getauften. In dem Maß, in dem der Evangelist versucht, die Verbundenheit zwischen Vater, Sohn und Geist als besonders innig darzustellen, bekundet sich die Gottunmittelbarkeit der Glaubenden. Der Evangelist, der vom Wirken des Geistes auf dessen »Sein« schließt, gerät dabei an die Grenze des Sagbaren. Er wird unweigerlich zum Mystiker, denn er redet über Dinge, die zwar verkündet werden müssen, aber nicht einfach rational zu erklären sind (vgl. Joh 17,1–26).

Ohne den Schatz der vorösterlichen Jesusüberlieferungen wäre ein nachösterliches trinitarisches Bekenntnis »völlig haltlos gewesen«. Durch die Begegnung mit dem auferstandenen Herrn verdichten sich bestimmte Ahnungen der Jünger schlagartig zu einer existenziellen Gewissheit. Vorher schon mit Erstaunen und Sorgfalt registrierte Phänomene werden plötzlich in ihrer ganzen Tragweite erkennbar und fügen sich zu einer klaren Botschaft. Jesus selbst erscheint als der sehnlichst erwartete Geiststräger, der alle seine prophetischen Vorgänger, den großen Jesaja eingeschlossen, überragt. Es war für jüdische Frauen und Männer, die Jesus begleitet haben, schon vor Ostern möglich, aufgrund ihrer täglichen Erlebnisse zu bekennen, der Vater habe durch ihren Herrn und im Geist, den dieser besaß, an Israel Gutes getan.

In einem weiteren Kapitel zeigt Stubenrauch, wie sich in der Theologie der Kirche der Glaube an den dreieinigen Gott entfaltet hat: Die Taufformel des Matthäus (Mt 28,19) hat – so die These des Verf.s – den Weg vom Vater Jesu zum einen Gott in drei Personen »nachhaltig geprägt«. Der Taufbefehl Jesu spiegelt die liturgische Praxis der frühen Kirche, deren Gemeinden davon überzeugt waren, ganz im Sinne des Auferstandenen zu handeln. W. Kasper hat darauf hingewiesen, dass »In-Christus-Sein und Im-Geist-Sein für Paulus austauschbare Aussagen« sind. In diesem Kapitel gibt der Wiener Dogmatiker erhellende Überblicke über die Klassiker der Trinitätstheologie. Er beschreibt in übersichtlichen Tabellen trinitarische Häresien, die im

Laufe der Jahrhunderte aufgetaucht sind, und entfaltet die jeweilige kirchliche Antwort darauf. In seiner Schrift über den Heiligen Geist argumentiert Bischof Basilius von Caesarea mit Hinweis auf das im Gottesdienst gebräuchliche trinitarische Bekenntnis gegen die Pneumatomachen, die den Heiligen Geist für ein Geschöpf hielten. Irenäus von Lyon, Origenes und Tertullian sind als »Pioniere« der Trinitätstheologie anzusehen.

Die erste kirchenamtlich verbindliche Aussage bezüglich des Glaubens an den dreifaltigen Gott hat das Konzil von Nizäa (325) getroffen. Diese Konzilsentscheidung zeigt, wie »kurzsichtig« die 1999 vertretene These K.-H. Ohligs ist, das trinitarische Dogma sei entstanden, weil das hellenistische Prinzip von der absoluten Überweltlichkeit Gottes die Annahme gottgleicher Mittlerwesen erfordert habe. Nicht das Konzil, sondern der damalige Arianismus habe sich den kulturellen Zwängen des dritten und vierten Jahrhunderts gebeugt. Das Konzil hat dem arianischen Zeitgeist, der Gott für einen »Gefangenen seiner eigenen Erhabenheit« hielt, widersprochen. Mit den Konzilien von Nizäa und Konstantinopel (381) standen die Grundlinien des Glaubens an den dreifaltigen Gott fest. In Konstantinopel wurde festgelegt, der Geist dürfe »Herr und Lebensspender« genannt werden. Im Anschluss an diese Konzilien sind in der Trinitätstheologie des Westens vor allem die bedeutenden Ansätze des Augustinus und des Richard von St. Viktor zu nennen. Die wichtigsten Konzilsentscheidungen zur Trinitätslehre (Nizäa 325 bis Florenz 1439–45) werden im vorliegenden Buch übersichtlich präsentiert.

Im letzten Kapitel fragt Stubenrauch nach den praktischen Implikationen des Trinitätsglaubens: Weil der Glaube an drei Personen in einer göttlichen Natur auf dem Hintergrund des neuzeitlichen Personverständnisses nicht frei von Missverständnissen ist, macht der Verf. – mit Hinweis auf M. Schmaus – den durchaus plausiblen Vorschlag, von »einer Person in drei Persönlichkeiten« zu sprechen (vgl. 115–119). Gegen das griechische Denken, das Liebe als Bedürftigkeit und daher als Mangel verstanden hat, zeigt Stubenrauch sehr eindringlich, dass sich die dreifaltige Liebe als »Reichtum« Gottes erweist. In seinen Überlegungen über »Trinität und Kirche« unterstreicht der Verf., dass das Zweite Vatikanum die Kirche vom Ideal der *communio* her verstanden hat und die Kirche als »Ikone« der Trinität zu sehen ist. Im Leben der Gläubigen muss die Liebe zwischen Vater, Sohn und Geist sichtbar werden. Stubenrauch votiert mit Recht dafür, dass der Verkündigung des trinitarischen Gottes in der homiletischen Praxis

mehr Aufmerksamkeit zu schenken. Er verweist auf verschiedene Kirchenbauten, die den Glauben an den dreifaltigen Gott architektonisch in hervorragender Weise symbolisieren. – Abgeschlossen wird das Werk mit einem »Kleinen Wörterbuch« und weiterführenden Literaturhinweisen.

Diese Publikation stellt allen, die sich über das zentrale, aber nicht einfache Thema der Trinitätslehre zuverlässige Informationen verschaffen wollen, ein wertvolles Hilfsmittel zur Verfügung. Mit seiner erfrischenden Sprache, die jeglichen über-

flüssigen Fachjargon vermeidet, entfaltet Stubenrauch alle wichtigen Aspekte des Themas. Es gelingt ihm vorzüglich, einsichtig zu machen, dass der Glaube an den dreifaltigen Gott nicht fragwürdigen, abstrakten Spekulationen entspringt, sondern im Neuen Testament grundgelegt ist. Der an der Universität Wien lehrende Dogmatiker setzt sich auch mit neuesten Forschungsergebnissen auseinander. Er legt eine kompetente, lesenswerte Einführung in den christlichen Glauben an den dreifaltigen Gott vor. *Josef Kreiml, St. Pölten*

Anschriften der Herausgeber:

Diözesanbischof em. Prof. Dr. Kurt Krenn, Domplatz 1, A-3101 St. Pölten
 Leo Cardinal Scheffczyk, St.-Michael-Straße 87, D-81673 München
 Prof. Dr. Michael Stickelbroeck, Perschlingtalstraße 50, A-3144 Wald
 Prof. Dr. Dr. Anton Ziegenaus, Heidelberg Straße 18, D-86399 Bobingen

Anschriften der Autoren:

Dr. Dr. habil Manfred Lochbrunner, Kirchstraße 2, D-86486 Bonstetten
 Dr. Thomas-Heinrich Stark, Elias-Holl-Straße 34, D-85072 Eichstätt
 Prof. Dr. Manfred Hauke, Via Roncaccio 7, CH-6900 Lugano
 Prof. Dr. Giovanni Sala s.J., Kaulbachstraße 61a, D-80539 München
 Prof. Dr. Joachim Piegsa, Krippackerstraße 11, D-86391 Stadtbergen
 Prof. Dr. Josef Kreiml, Wiener Straße 38, A-3100 St. Pölten